



Wendy Vásquez ist 21 Jahre alt. Sie hat in dem von Brot für die Welt finanzierten Projekt eine Ausbildung zur Kellnerin gemacht. Besonders wichtig war für sie dort aber auch die psychologische Begleitung.

„Ich bin schon fünf Jahre dabei und ich finde es klasse. Ich habe in einer Jugendgruppe angefangen, und da war immer jemand, der mir zugehört hat. Zu Hause ist das ja leider nicht immer so, aber bei SSPAS haben sie sich immer um mich gekümmert. Sie sind meine zweite Familie geworden.

Ganz besonders wichtig war das im letzten Jahr, als mein kleines Baby starb. Mein Freund war nicht da, der gehört zu einer kriminellen Bande und ist im Gefängnis. Ich hatte nicht einmal Geld für einen Sarg. Ich war völlig am Boden und wurde immer dünner. SSPAS hat mir dann bei allem geholfen, auch bei der ganzen Bürokratie mit der Beerdigung. Und sie haben mich zu Verónica geschickt, einer Psychologin. Wir haben viel geredet, über Dinge, über die ich zu Hause nicht reden kann. Das hat mir sehr geholfen. Auch die Gruppengespräche haben mir viel gebracht und dass man dort in den Arm genommen wird. So etwas gibt es bei mir zu Hause nicht.

Ich habe dann einen Kurs als Kellnerin gemacht und dabei viel Neues gelernt. Ich will eine richtig gute Kellnerin werden und meiner Mutter helfen. Die hat mich und meine zwei Schwestern alleine aufgezogen und ist heute müde und erschöpft.“



Stefany Peraza ist 20 Jahre alt. Durch das von Brot für die Welt finanzierte Projekt kann sie Kosmetikerin werden und hat nun Ziele für ihr Leben.

„Ich bin bei meiner Großmutter aufgewachsen. Meine Mutter ist in die USA gegangen, als ich noch ein Baby war. Sie schickt ab und zu Geld, immer dann, wenn sie gerade Arbeit hat. Ich war zehn Jahre in der Schule und habe dann aufgehört, weil ich arbeiten musste, um meiner Großmutter zu helfen. Jetzt werde ich seit zwei Monaten zur Kosmetikerin ausgebildet.

Ich lerne, Nägel zu putzen und zu lackieren. Auch Schminken, Kämmen und Haarglätten habe ich schon gelernt. Und vor allem lernt man hier, mit anderen zusammenzuarbeiten. Das hat mir geholfen, klarer zu sehen, was ich mit meinem Leben anfangen will. Vorher hatte ich keine Ahnung, was aus mir werden soll. Aber hier diskutieren wir und stecken uns Ziele, was wir in sechs Monaten, in einem Jahr, in fünf Jahren erreichen wollen.

Mein Ausbildungskurs ist noch nicht abgeschlossen, aber ich habe schon angefangen zu arbeiten. Alles, was ich gelernt habe, wende ich schon an. Gleichzeitig lerne ich weiter, denn die Besitzerin des Schönheitssalons gibt mir für die Kurse frei. Ich bekomme jetzt schon den gesetzlichen Mindestlohn, 256 US-Dollar im Monat. Es gefällt mir, wenn die Kundinnen zufrieden sind damit, wie ich ihnen die Nägel gerichtet habe. Es freut mich einfach, wenn ich Menschen mit meiner Arbeit glücklich machen kann.

Irgendwann will ich mein eigenes Geschäft eröffnen. Und dann will ich anderen jungen Leuten die Möglichkeiten geben, die man mir jetzt gegeben hat.“



Alexis Martínez ist 20 Jahre alt und spielt gern Fußball. Mit Hilfe von Brot für die Welt wurde er zum Motorradboten. Nun hat er eine Perspektive, fühlt sich aber immer noch unsicher in seinem Stadtteil.

„Ich lebe in Montreal [ein Bezirk im Stadtteil Mejicanos in San Salvador]. Hier herrscht die Jugendbande Mara Salvatrucha. Sie kontrolliert den Drogenhandel, kassiert Schutzgeld von Geschäften und Wegegeld von Fahrzeugen. Die Bande setzt alle Jungs unter Druck mitzumachen. Aber ich wollte nicht. Gefährlich ist es für mich aber so oder so. Die Schule musste ich ein Jahr vorm Abitur abbrechen. In meiner Gegend gibt es keine weiterführende Schule. Die Schule, an die ich ging, lag in einer Gegend, die von der Jugendbande Barrio 18 kontrolliert wird. Als die merkten, dass ich aus Montreal komme, dachten sie sofort, dass ich zu den Salvatruchas gehöre und wollten mich kalt machen. Ich wurde mehrmals angegriffen.

Jetzt konnte ich bei SSPAS eine Ausbildung zum Motorradboten machen. Das war gut und hat nichts gekostet. Am Anfang fiel es mir schwer, das Gleichgewicht zu halten. Aber ich habe gelernt, sicher zu fahren, und kann das Motorrad auch reparieren.

Nicht nur die Banden sind gefährlich, auch die Polizei. Wenn die meinen Ausweis kontrollieren, denken sie, auch ich gehöre zur Mara Salvatrucha. Einmal stand ich nach dem Ausbildungskurs an der Bushaltestelle und ein Polizist hielt mir die entscherte Pistole an die Stirn. Er sagte, meine Adresse genüge, um zu wissen, mit wem ich mich herumtreiben würde. Dort gebe es nur Gesindel. Im Moment suche ich eine Anstellung. Vielleicht suche ich mir auch Arbeit auf dem Land. In Montreal gibt es immer mehr Razzien mit willkürlichen Verhaftungen. Ich habe Angst, dass ich bei so einer Razzia einfach verhaftet und eingesperrt werde.“